



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

24.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

Drama mitgespielt hatte. An dem Pfortchen wagte er es noch einmal, seine Blicke durch den Saal schweifen zu lassen; er sah den Zigeunerknaben nicht mehr, und mit einer bitteren Verwünschung gegen den dummen Teufel, der ihn um diesen Abend gebracht, schlüpfte er fort.

Laura's Fenster waren noch nicht erleuchtet; sie mußte noch auf der Redoute sein. Er kämpfte mit sich, ob er nicht noch einmal als Zitherspieler hinschleichen sollte; aber er wollte die Gefahr nicht allzu verwegen herausfordern und ging endlich zögernd nach Hause, um den schattenhaften Traum wachend und schlafend fortzusetzen. Der Schlaf wollte jedoch nicht lang bei ihm verweilen; seine Gedanken quälten ihn unablässig, und er erhob sich früh am Morgen, die holde Sonne begrüßend, die ihn wieder wie einst mit Hoffnung und Lebenslust erfüllte. Sein Herz trieb ihn hinaus in die schöne Morgengegend; ein Feiertag war angebrochen, und er beschloß, ihn nicht auf seinem Zimmer zu verfeuzen.

24.

- Wollen wir uns lustig machen?
 — So lustig, wie Heimchen, mein Junge. —
 — Ich bin jetzt zu allen Humoren aufgelegt,
 die sich seit den alten Tagen des Biedermanns
 Adam bis zu dem unmündigen Alter der gegenwärtigen
 Mitternacht als Humore gezeigt haben.

Shakespeare, Heinrich der Vierte.

In Ermanglung eines wilden Schweinskopfes frequentirten unsre jungen großen Geister den „Ochsen“, ein beliebtes Gasthaus in der Hauptstätter Straße.

Schiller traf dort gewöhnlich mit Petersen zusammen, Lieutenant Kapff, sein ehemaliger Stubenbursche, kam oft spät am Abend aus andrer Gesellschaft, Koller ließ sich dann

und wann bei ihnen sehen, auch die übrigen Bekannten gingen aus und ein. Man trank einen guten Rothen und aß einen „Schunken“ oder rauchte eine von der Wirthschaft gelieferte Pfeife dazu, laut einer Rechnung des Ochsenwirths Brodhag, „Nota über Herrn D. Schiller und Herrn Bibliotarius Peterfin,“ welche mit der monatlichen Besoldung, die der Titanensohn von seinem durchlauchtigsten Beschützer als Regimentärmedicus bezog, in einem wehmüthigen Contraste steht.

Heinrich kam, nachdem er auf einem benachbarten Dorfe noch einige Stunden geschlafen und dann in der milden Sonne den ganzen schönen blauen Tag umhergeschwärmt hatte, die Weinsteige herab. Mit dem Winter schien's ganz vorüber zu sein, und der Feiertag, der auch ihn von seiner Kette losgespannt hatte, lockte eine Menge Spaziergänger nach vollendetem Abendgottesdienst zwischen der langen Reihe noch kahler Gärten ins Freie. Sie strebten hinaus, er strebte schon wieder zurück. Die rastlose Leidenschaft trieb ihn dem Schlosse zu, ob er vielleicht das Wehen eines Schleiers, ob er einen Blick erhaschen könnte. Diesmal aber war es anders beschlossen. Denn als er durch das Hauptthor gekommen war und am Ochsen einen zufälligen Blick hinaufgleiten ließ, glaubte er hinter einem Fenster etwas wie die Strahlen der Abendröthe wahrzunehmen. Er sah noch einmal genauer hin und sprang hinauf. Errathen! Schiller saß in der gewohnten Ecke, gedankenvoll in das leere Glas starrend. Er reichte dem Freunde schweigend die Hand.

„Was hast du? Wie geht's dir?“ fragte dieser, indem er sich an seine Seite setzte, „die Räuber sind ja aufgeführt, und du warst heimlich in Mannheim? Ich habe dich eine ganze Ewigkeit nicht gesehen.“

„Es ging vortrefflich,“ sagte Schiller, „aber laß dir's lieber von Andern erzählen. Es liegt hinter mir, und was vor mir liegt —“

„Nun?“

„Höre, was auch Kästner sagen mag, daß es keinen leeren

Raum gebe, das Menschenleben kommt mir doch oft wie ein Vacuum vor. Was ist das für ein Treiben! Ich möchte mich flüchten und weiß nicht wohin. Ja, aus Schwaben nach Deutschland! Wüßt' ich nur, wo das liegt! Aber auch gegen Mannheim steigen mir Zweifel auf."

"Wenn du so sprichst," versetzte Koller, "so muß es in deinen Arbeiten stocken. Was treibst du denn? Ist der Fiesco bald fertig?"

"Fast noch immer der rohe Stoff!" erwiderte Schiller tonlos, "das Ding sieht aus wie das ewige Chaos."

"Nun, siehst du? Aus dem ist ja auch mit der Zeit etwas geworden."

"Ja, aber unter andern Händen. Mir ist's zu Muth, als ob ich gar nichts mehr herausbringen würde. Ich hab' ein Gefühl, als ob ich fertig wäre."

Heinrich lachte. "Nein!" rief er, "um auf den Lorbeern einzuschlafen, dazu ist's noch zu früh am Tage. Diese Stimmung geht vorüber; sie ist Qual für die Seele, aber Wohlthat für den Geist. Laß ihn nur brach liegen, er fängt von selbst wieder zu tragen an."

"Unter diesen Umständen schwerlich," versetzte der Dichter. "Mein Leben, meine Stellung, Alles ist verfehlt. Ich bin im Begriff, langsam in den Sumpf zu sinken, wenn ich mich nicht mit einem tückischen Sprung herausreiße. Oft komm' ich mir vor, wie Catilina gottseligen Ungedenkens, nur daß ich mir auf eine bessere Art helfen möchte."

"Du laborirst an einer poetischen Entwicklungskrankheit," sagte Heinrich, "das ist Alles. Laß sie ruhig auskochen, du hast ja inzwischen Diversion genug. Laß das Dichten eine Zeit lang und wirf dich mit um so größerer Wuth auf deine Grenadiere. Das ist das Gute, was ein Beruf hat, daß man nie leer mahlen kann."

"Auch daran fang' ich stark zu zweifeln an," erwiderte der Dichter. "Es kommt mir nicht ehrenhaft vor, einen Beruf, an welchem das Vertrauen des Staats, ja, das Leben von

Menschen hängt, nur so nebenher zu treiben. Das Schlimmste aber — (was unter uns bleibt) — ist Das, daß ich nicht dazu geboren bin, es gelingt mir nichts, und wenn man mich heute wegwirft, so kann ich's nicht verargen. Es ist eben der Fehler, daß man zu seinem Berufe kommt wie der Blinde zur Ohrfeige."

„Aber zu was hättest du sonst getaugt?"

„Das ist schwer zu sagen," sprach der Dichter. „Ich sehne mich auch nicht mehr nach den Fachstudien, die ich verlassen mußte. Ueberhaupt kann meines Erachtens ein Mensch nur Einen Beruf haben, und den meinigen glaub' ich mit den Räubern bewiesen zu haben. Freilich scheint er nicht fakultäts- und brodsfähig zu sein. Aber Das bin ich fest überzeugt, wer sein Tagewerk pflichtmäßig abspinnt und mediacastrirt oder Parteien verhört oder docirt und zwischen hinein eben so gleichmüthig wieder Verse macht, der ist kein echter, kein berufsmäßiger Dichter, seine Liebhaberei will ich ihm übrigens nicht verwehren."

Er hatte in aller Unschuld einem Dilettantenherzen eine Wunde geschlagen; denn nichts verzeiht man schwerer, als wenn ein Poet, welchen man doch mit Herausforderungen auch nicht verschont, sich gelegentlich einmal in die Brust wirft. Er sah dem Freunde die Verstimmung, die dieser nicht verbergen konnte, in den Augen an und fügte hinzu: „Dagegen ist auch kein Menschenkind so übel dran als ein Dichter in den Stunden, wo er von seinem Genius verlassen ist. Die Andern sind doch noch immer alles Mögliche, er aber ist dann gar nichts. Und solche Seufzer einer leeren Brust sind die Wiegenlieder des Fiesco. — Ueberhaupt," rief er, plötzlich abspringend, „es ist ein unaussprechlich armseliges Leben hier! Ich wollte mich gar nicht sträuben, wieder in die Akademie zurückzukehren; wie ganz anders hab' ich mir dort die Welt vorgestellt! Und vollends die Weiber! Ich möchte nur wissen, ob sie anderswo auch so wären. Höre, wir sind unter uns, und ich will dir frei bekennen, daß ich

alle Ansprüche auf Dichterruhm mit Freuden einem rechten Mädchen opfern wollte, und ich glaube, es geht jedem braven Jungen so. Freilich müßte sie darnach sein. Aber es ist was gar zu Armseliges um die Weiber, wie sie jetzt sind! Die einen bloß sinnlich, die andern bloß moralisch. Die Liebe fordert in beiderlei Hinsicht einen gewissen Heroismus, und der geht allen ab. Es ist mir, als wäre eine alte heilige Religion verloren gegangen. — Dieses Schwaben!" fuhr er fort, „wie haben die Minnesänger seine Frauen gepriesen! War es Lüge und poetische Fabel, oder hat sich das so ganz geändert? Höre, ich will mir eine Phantasiegeliebte erfinden, aber keine idealisirte Laura, sondern ein Geschöpf mit allen Eigenschaften der Wirklichkeit. Ich will sie besingen, ihr will ich all' mein Dichtertalent widmen, und diese Liebeslieder sollen den Inbegriff der Poesie in sich schließen und mein ganzes Lebensglück sein."

„Armer Trion!" sagte Heinrich lächelnd, „wie bald würdest du ungenügsam werden und eine lebenswarme Wirklichkeit in deine Arme wünschen!"

„Nein!" rief der Dichter feurig, „es ist beschlossen, und so soll es sein! Du aber mußt sie noch in dieser Stunde taufen."

„Gut! Incognita soll sie heißen. Das gäbe Stoff zu artigen Epigrammen."

„Nein, ich will einen landläufigen Namen haben, bei dem ich schwören kann, und dann will ich dir alle Tage ein Stück aus der Geschichte meiner Liebe erzählen."

„Bedenke doch, wie gut dir Incognita anstände und wie der Name mit den Forderungen der Treue, der Wahrheit in Einklang zu bringen wäre! Wie hieß die Dame, die Sie gestern aus dem Theater führten? Incognita. Und Ihre heutige Liebe, bitte, wie wird sie heißen? Incognita. Morgen und alle Tage Incognita, mit treuem, unwandelbarem Gemüth."

„O still!" rief der Dichter erröthend. „Wie jene Griechen

dem unbekanntem Gott, so will ich meiner Unbekannten einen Altar errichten und jede unlautere Regung darauf opfern.“

„Und einen landläufigen Namen willst du?“ fuhr Heinrich unerbittlich fort, „ich dünkte doch, Incognita sei der landläufigste Name und Charakter, den man finden kann.“

„Du wirst mich ernstlich böse machen,“ sagte der Dichter, „laß diese Scherze, die mich nur allzu bitter berühren und mir die Glendigkeit dieses hiesigen Lebens vor Augen rücken. Wahrhaftig, ich möchte eine Skorpionengeißel schwingen gegen mich und Alle, Alle!“

„Oder einen Schürhaken, wie gestern Abend der Teufel auf der Redoute.“

„Schiller sah ihn groß an und lächelte geheimnißvoll. „Warst du denn auch dort?“ fragte er.

„Wie?“ rief Heinrich, „ist's möglich? Ach, ich hätt' es ja gleich errathen sollen! Du? du —“

„Still, um's Himmels willen! Sei zufrieden, das Geheimniß zu besitzen, und sprich es nicht aus! In einigen Wochen wollen wir davon reden. Für jetzt kann es keinen Athemzug ertragen.“

„Nimm dich sehr in Acht! ich bitte dich. Man wird dir scharf auf den Fersen sein.“

„Nur still, still! Es ist, als hätten wir's gar nicht berührt. — Gib mir einen Namen für mein unsichtbares Mädchen, ich will den Roman mit Ernst und Feuer durchspielen. Nun, was gilt's? Bei dir ist's gegenwärtig nicht ganz richtig; Schalk Amor guckt dir zu den Augen heraus. Wie heißt deine Geliebte? Sei ehrlich; die meine soll ihren Namen haben.“

„Warum willst du nicht,“ fragte Heinrich ausweichend, „bei dem alten Namen bleiben, den du vom Petrarca für deine Liebeslieder entlehnt hast?“

„Richtig!“ rief Schiller und sah ihn scharf an, „damit wäre dir gedient, nicht wahr? Ja, ja, man munkelt Allerlei. — Nein, allen Respect vor deiner Dame, aber mit meiner

Laurapoesie ist's vorüber. Ich mag das gute Weibchen immer noch recht wohl leiden, hab' ihr auch versprochen, sie zur nächsten Aufführung mit nach Mannheim zu nehmen — aber diese Weiber —"

„Wer wagt von Weibern zu reden, wenn ich zugegen bin?“ rief Petersen, der in diesem Augenblicke mit dem Lieutenant Kapff in die Stube trat. „Pfui, sie haben uns das Paradies vernascht in alle Ewigkeit. Ein Pereat ihnen im sauren Most! Bei einem Glase guten Weins werde ihrer nicht gedacht! Mihi est propositum in taberna mori!“

„Wie ist Weisheit!“ rief Kapff. „Aber mich soll jener Geschwänzte holen, der vergangene Nacht die Redoute alarmirt haben soll, wenn Petersen nicht zum Propheten wird. In taberna mori! Ich wette, er wird einst, schwer an Haupt und Gliedern, aber leicht, was die Fässer betrifft — ist das nicht eine wundervolle griechische Construction? — auf einem Weinschlauch mit dem vollen Becher in der Hand nach dem verlorenen Paradiese segeln, wo ihn der Urwinzer Noah, der bereits auf sein Werk über die Nationalneigung der Deutschen abonniert hat, mit dem Henkelkrug an der Pforte empfangen wird.“

„Freundchen! Schillerchen!“ sagte Petersen, indem er sich zu ihm setzte, „was Neues, Literarisches! Eine Unternehmung! Heute war das gelehrte Wirtenberg bei mir auf der Bibliothek und vertraute mir, er wolle sein Magazin' aufgeben. Er klagt sehr über Mangel an Abonnenten.“

„Laß ihn klagen,“ rief der lustige Lieutenant, „dafür hat er Ueberfluß an Exemplaren, das gleicht sich aus. Wie? der alte Balthasar will vom Schauplatz abtreten? Welch' ein casus tragicus! Ich sehe lange Klagereihen von Bibliotheken, ich sehe einen Trauerconduct von Folianten und Quartanten, die ihre Eselsöhren hängen lassen und ihr Wasser reichlich vergießen; ich sehe die bücherne Wirtenbergia im Thränenmeere waten, den löschpapiernen Unterrock —“

„Sei doch still, du toller Bursch, und laß vernünftige

Leute reden!" unterbrach ihn der Bibliothekar. „Ja und sieh, da will uns nun die alte ehrliche Haut —“

„Zu lachenden Erben einsetzen?" ergänzte der Lieutenant.

„Diesmal hat er's errathen," sagte Petersen.

„Gut!" rief Schiller, „ich bin dabei. Wir wollen das Ding unter einem andern Namen fortsetzen und, versteht sich, in einer andern Art. Die junge Generation soll an den Reihen.“

„Immer voran!" rief Petersen, „und jeden Tanzplatz besetzt, wo die alten Herrn mit den wackelnden Knieen abtreten müssen. Du mußt auch mitthun, Koller! Auch was Klingendes, hoff' ich, soll's absetzen. Kommt, stoßen wir auf glückliche Auspicien an. Schiller, was, du trockener Haring, du hast ja leer! Gleich laß dir einen Schoppen geben! Was machst denn für ein verlegenes Gesicht?"

„Bei allen Göttern, er wird roth," sagte Kapff. „Ermanne deinen Heldengeist, Schiller!"

Auch Patroklos hatte Schulden,
Und war mehr als du."

„War er etwa Lieutenant?" fragte Schiller.

„Ueber seinen Rang kann ich keine genaue Auskunft geben, aber darüber sind die Gelehrten einig, daß er nicht ganz ohne Porte-epée war.“

„Also wirklich mehr als ich!" lachte der Dichter, der im Rang dem untersten Offiziere nachstand. „Aber woher die Schulden? Hatte Patroklos Lieutenantsgage?"

„Seine Gage," versetzte Schiller's einstiger Stubengenosse, „belief sich schwerlich höher als achtzehn Gulden Reichswährung monatlich, da er, wie wir bei Homero lesen, sich mit Achill zusammen in Einem Logis behelfen mußte.“

Während Alle über die muntern Einfälle des Lieutenants lachten, fühlte sich Heinrich am Arm ergriffen. Als er sich umsah, erblickte er einen herzoglichen Trabanten, der über seine Anwesenheit die lebhafteste Freude bezeugte. „Gott Lob

und Dank," rief er, „daß ich den gescheitern Einfall hatte! Kommen Sie geschwind, Sie sollen zum Herrn, und zwar wie Sie sind, ohne allen Verzug; man hat Sie den ganzen Tag vergebens gesucht.“

Heinrich war über diese unerwartete Vorladung betreten. Sein Gewissen sagte ihm nichts Gutes. Sollte etwas von seinem Besuch der gestrigen Redoute verlautet haben? Er fragte den Hofbedienten, was es denn so Dringendes gebe; der wußte jedoch nichts oder wollte nichts wissen.

Mit schwerem Herzen sagte er dem fröhlichen Kreise gute Nacht, und sein Gang wurde ihm saurer als einst der Weg ins Schulzimmer, wenn er irgend eine Ursache hatte, welche ihm die Augen gegen den strengen Präceptor nicht freizuschlagen erlaubte.

25.

König: — — Außerordentliche Mittel
Erlaubt die dringende Gefahr — Hier, Marquis —
Euch brauch' ich keine Schonung zu empfehlen —
Marquis (empfängt den Verhaftsbefehl):
Es ist aufs Aeußerste, mein König.
Don Carlos.

Es war böses Wetter, was Heinrich bei seinem Eintritt in das fürstliche Cabinet gewahrte. Der Herzog ging heftig im Zimmer auf und ab; seine Augen funkelten zornig, und ihr helles Blau hatte eine dunklere Färbung angenommen, was seinen Blicken etwas Furchtbares gab. Die Gräfin von Hohenheim saß bestürzt und verlegen auf einem Canapé. Unser Freund, kein Neuling mehr in der Taktik solcher Scenen, hatte sich gleich beim ersten Eintreten eine Stelle auszuwählen gewußt, die der Schein der Kerzen weniger beherrschte und wo er sein Mienenspiel einigermassen verbergen konnte.